

Ein Jagdhaus Erzherzog Johanns

Von Kurt Hildebrand Matzak

Nicht nur Bücher, auch Bilder haben ihre Schicksale, wie der Fall eines 54×42 cm großen Ölbildes ohne Rahmen lehrt; dessen bizarre Gebirgsszenerie mit seiner im rechten Vordergrund stehenden Jagdhütte, einem altväterlichen Bauerngehöft nicht unähnlich, mit Jagdgast, Pferd und Hunden, den Jäger nicht zu vergessen in der Bildmitte, Zeugnis von jener Naturseligkeit des 19. Jahrhunderts ablegt, die man heute vergeblich sucht.



Foto: Fürböck
Franz Mirwald, 869:
Die Höll in Weichsel-
boden

Der Zustand des Gemäldes allerdings, in dem es der Berichterstatter auf dem Dachboden wiederfand, auf den es vor Jahren seines schadhaften Erhaltungszustandes wegen zweifellos verbannt worden war, gab vorerst einige Rätsel auf. Wo war die Gegend zu suchen, die das Bild darstellt? Und wer war der Maler, der es geschaffen? Eine sichtbare, mit dem Pinsel ausgeführte Signatur fehlte.

Als die vorläufige Reinigung in der rechten unteren Bildecke eine mit umgekehrtem Pinselstiel in die Farbschicht eingekratzte Signatur mit freiem Auge zur Not noch erkennen ließ — „...wald/869“ —, war da zu lesen. Welche Vorsilbe aber gehörte zur Silbe „wald“? Experten lobten das Bild, doch keiner wußte mit dem Rest der Signatur etwas anzufangen.

¹⁴ LA V 304 R. 30/10.

¹⁵ Vgl. die Übersichten bei H. Gundacker, Die soziale Frage im steirischen Bergbau des 19. Jahrhunderts. Rer. pol. Diss. Graz 1967.

Versuche, unter Mirwald, Nir-, Tir, Zirwald im Künstlerlexikon Thieme-Becker des Malers habhaft zu werden, schlugen fehl. Reste einer ersten Silbe ließen ein i und ein r gerade noch vermuten.

Die Bildqualität ließ eine Restaurierung ratsam erscheinen, wobei auf der unteren Keilrahmenleiste mit Bleistift geschrieben der Bildtitel sichtbar wurde: „Die Höll in Weichselboden“. Die Örtlichkeit war entdeckt. Der kleine und der große Heuschöber im oberen Bildteil rechts zeugten für die Gegend. Ein Besuch an Ort und Stelle war notwendig geworden.

Der Wegweiser in Weichselboden wies über die Salzbrücke zum andern Ufer hinüber, wo nach kurzer Wegstrecke ein Schlagbaum die Weiterfahrt sperrte. Es läutete Mittag und in Weichselboden war kein Gasthaus bereit, ein Mittagessen zu verabreichen. Der erste Versuch, ins Sperrgebiet der „Zweiten Wiener Hochquellenleitung“ vorzudringen, war gescheitert. Der zweite Versuch wurde Anfang Oktober gestartet, unter Mitnahme eines Bildfotos, das der freundliche Pfarrer mit der erfreulichen Bemerkung zurückreichte: „Dieses Jagdhaus steht noch und gehört dem Grafen Meran. Wenn Sie sich bei der Forstverwaltung beim Schlagbaum



Foto: Bild und Tonarchiv am
Joanneum
Ausschnitt aus der Litho-
graphie mit der Unter-
schrift: Ludwig Czerny,
Die Höll in Weichsel-
boden

drüben melden, gelangen Sie bestimmt auch hin.“ Und so geschah es. Frau Forstverwalter Rottensteiner fuhr selbst mit in die Höll hinein, unterwegs schloß sie das eiserne Gittertor auf und dann stand man unversehens vor dem Jagdhaus, dessen Vordach auf vier Holzsäulen ruht, die eine Veranda bilden, wie es das Bildfoto zeigte. Nur — seine Front wies in andere Richtung als auf dem Gemälde. Der Maler hatte in richtiger Erkenntnis der Sachlage das Jagdhaus auf seinem Bild um 90 Grad zum Ring hin gedreht, um die romantische Vedute zu gewinnen. Das Bild wurde immer interessanter. Wer war aber nun sein Maler?

Vielleicht konnte die Ortsbildersammlung des Landesarchivs weiterhelfen? Und siehe da: die Mappe „Weichselboden“ gab eine Lithographie von 21×16½ cm preis: „Die Höll in Weichselboden“, nach der Natur gezeichnet und lithographiert von L. Czerny. Ihr Bildinhalt war mit

wenigen Abweichungen in der Staffage genau der gleiche wie auf dem Ölbild des noch nicht eruierten Malers ...wald/869. Eine Jahrzahl bei Czerny fehlte. Ihn selbst aber wies der Thieme-Becker aus: 1821 in Wien geboren, Schüler und später Professor an der Wiener Akademie der bildenden Künste, starb er als Genre- und Landschaftsmaler im Jahre 1889. Ein Grund, nach Wien zu fahren. Und dort zündete es.

Professor Rudolf Schmidt, der bekannte Bildhauer und Medailleur, heute im Emeritum, ist mit der Erstellung eines Österreichischen Künstler-Lexikons befaßt. Aus den Akademieakten gelang es Prof. Schmidt, den Namen des Malers Franz Mirwald festzustellen: gleichfalls 1814 in Wien geboren, sieben Jahre älter als Czerny, studierte Mirwald von 1828 bis 1833 an der Landschaftsschule der Akademie und beschickte ihre Ausstellungen bei St. Anna in den Jahren 1841 und 1849. Und nun ergibt sich ein eigenartiger Zusammenhang: Im Jahre 1841 hatte auch Ludwig Czerny in der Akademieausstellung ein Werk gezeigt, das den Titel „Partie aus dem Hölltal“ trug. Ob es eine Grundlage für seine Lithographie „Die Höll in Weichselboden“ war, kann ohne Kenntnis des ersterwähnten Gemäldes nicht behauptet werden. Daß jedoch Franz Mirwald in seiner Darstellung von Czerny abhängig erscheint, dürfte aus der Gegenüberstellung der beiden Werke für jedermann deutlich werden.

Zur Ergänzung dieser „Bildergeschichte“ soll auch noch auf eine Bleistiftskizze in der Weichselbodenmappe verwiesen werden, die von der Hand des bekannten Dombaumeisters Josef Lippert stammt und bloß in Umrissen das Jagdhaus allein wiedergibt, mit der Beschriftung „Erzherzogliches Jagdschlößchen im Weichselboden — Lippert 30/8. 63.“ Damit ist das Incognito des Jagdhauses gelüftet und die Frage erhebt sich nun, wann hat Erzherzog Johann wohl dieses Jagdhaus errichten lassen? Sein Nachfahre, Dr. Franz Meran, hatte die Liebenswürdigkeit, auf den Umstand zu verweisen, daß sein Urgroßvater die Jagd in der Gegend von Weichselboden wohl erst nach Ankauf des Brandhofes ausgeübt haben werde, der 1819 erfolgte. Ein Erbauungsjahr aber sei nirgends festgehalten. Aus noch erkennbaren Grundmauern dürfte vorher eine andere Hütte dortselbst bestanden haben. Wie denn auch das damals noch vorbeifließende schmale, aus dem Ring kommende Bächlein „im Zuge der Wasserregulierungsarbeiten der Gemeinde Wien unterirdisch verlegt“ wurde. In der Pfarrbeschreibung (Göthsammlung Weichselboden des Pfarrers Schredl) heißt es unter Punkt 44: „Jagd und Fischfang gehören größtentheils dermalen seiner k. k. Hoheit dem Erzherzog Johann der auch im hinteren Ring in dieser Pfarre ein Jagdgebäude hat...“ — Ein Holzmodell dieses Jagdhauses in der Höll befindet sich im Brandhof, dessen abnehmbares Dach auch den Einblick in sein Inneres gewährt.

Schritte zur Frage der Allklosterper Hölltal

Dr. Franz Meran

Dr. Franz Meran

Die Frage der Entstehung des Jagdhauses im Hölltal ist eine der ältesten und wichtigsten Fragen der Geschichte der Kunst in Wien. Sie ist nicht nur eine Frage der Kunstgeschichte, sondern auch eine Frage der Geschichte der Stadt Wien. Die Geschichte des Jagdhauses im Hölltal ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt.

Die Geschichte des Jagdhauses im Hölltal ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt.

Die Geschichte des Jagdhauses im Hölltal ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt.

Die Geschichte des Jagdhauses im Hölltal ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt. Sie ist eine Geschichte der Kunst in Wien, die sich über Jahrhunderte erstreckt.